

Vorwort

HEINER KEUPP

Unter dem Reihentitel „Reflexive Sozialpsychologie“ werden Bücher veröffentlicht werden, die einer Psychologie verpflichtet sind, die subjektives Erleben und Handeln in ihrem Bezug zur aktuellen gesellschaftlichen Realität zu begreifen versucht. Die Reflexive Sozialpsychologie steht in der Tradition der Sozialwissenschaften. Sie begreift den Menschen als soziales Wesen, das in seinem Denken, Fühlen, Handeln von der spezifischen Kultur, von der Position in der Sozialstruktur und der Geschichte geprägt ist. Die theoretischen Ansätze, auf die sie aufbaut, sind unter anderem die psychoanalytische Sozialpsychologie, der Symbolische Interaktionismus, die Kritische Theorie, die Foucaultsche Diskurstheorie, Zivilisationstheorien und feministische Theorien. Diesen theoretischen Ansätzen ist gemeinsam, daß sie das Subjekt in seiner jeweiligen Verfaßtheit nicht als Naturgegebenheit betrachten, dessen Verhalten und Erleben unter Laborbedingungen erforscht und in allgemeinen Gesetzmäßigkeiten erklärt werden könnten.

Die Psychologie ist von ihren disziplinären Anfängen in der frühen Neuzeit her ein Unternehmen der reflexiven Selbstverständigung der Subjekte, bezogen auf epochale Veränderungen, bezogen auf den krisenhaften Verlust bislang bestimmender Sinnkonstrukte und Leitseilen jeweils möglicher oder geforderter Lebensführung. Diese Art von Psychologie, die sich als Medium der

Selbsterfahrung und Selbstreflexion in einer Zeitperiode begriff und anbot, in der alte Normalitäten objektiv dekonstruiert waren und die neuen sich noch nicht stabil etablieren konnten, hat der Hauptstrom der sich entwickelnden Wissenschaft Psychologie links liegen gelassen. Eine „reflexive Sozialpsychologie“ ist aber gerade in einer gesellschaftlichen Situation gefordert, in der die existentielle oder ontologische Bodenlosigkeit geradezu nach einem reflexiven Modus der Selbstvergewisserung dieser unaufheb-
baren Bodenlosigkeit verlangt.

Gerade die Identitätsforschung hat in den vergangenen Jahren die Notwendigkeit einer reflexiven Weiterentwicklung gezeigt. Das hatte nicht zuletzt damit zu tun, daß den klassischen Theorien die kulturelle Rahmung abhanden kam, auf die hin sie sich entworfen hatten. Identität bezeichnet ja den Selbstpositionierungsprozeß der Subjekte, bezogen auf den soziokulturellen Rahmen ihrer Lebenswelt. Die Krise der Moderne führte auch zu einer Dekonstruktion grundlegender Koordinaten modernen Selbstverständnisses. Die an Vorstellungen von Einheit, Kontinuität, Kohärenz, Entwicklungslogik oder Fortschritt orientierten Konstrukte sind zertrümmert worden. Begriffe wie Kontingenz, Diskontinuität, Fragmentierung, Bruch, Zerstreung, Reflexivität oder Übergänge sollen zentrale Merkmale der Welterfahrung thematisieren. Identitätsbildung unter diesen gesellschaftlichen Signaturen wird von ihnen durch und durch bestimmt. Identität wird deshalb auch nicht mehr als Entstehung eines stabilen inneren Kerns thematisiert, sondern als ein Prozeßgeschehen beständiger „alltäglicher Identitätsarbeit“, als permanente Passungsarbeit zwischen inneren und äußeren Welten. Die Vorstellung von Identität als einer fortschreitenden und abschließbaren Kapitalbildung wird zunehmend abgelöst durch die Idee, daß es bei Identität um Projektentwürfe geht oder um die Abfolge von Projekten, wahrscheinlich sogar um die gleichzeitige Verfolgung unterschiedlicher und teilweise widersprüchlicher Projekte.

Mit diesem Thema habe ich mich mit meiner ForscherInnen-
gruppe intensiv beschäftigt, und daraus ist unter anderem das Buch „Identitätskonstruktionen“ entstanden. Im Zentrum dieses empirisch fundierten Buches stand die Bedeutung psychosozialer Ressourcen für die Gewinnung einer souveränen Selbstdefinition, die aus einer Verknüpfung von oft widersprüchlichen Selbsterfahrungen entstehen kann. Als eine der zentralen Voraussetzungen

dafür haben wir die Anerkennungsdimension herausgearbeitet. In den „Nachgedanken“¹ zu diesem Buch wurde die Frage aufgeworfen, welche Desiderate für die weitere Forschung essentiell sind, und da wurde explizit die frühe Sozialisation der Subjekte im Sinne der aktuellen psychoanalytisch inspirierten Kleinkindforschung angesprochen, über die elementare Grundvoraussetzungen gelingender Subjektwerdung begriffen werden können. Friederike Werschull hat sich speziell auf diesen Aspekt konzentriert, und mit ihrer zentralen These von der „Subjektwerdung als Antwort auf vorgreifende Anerkennung“ legt sie mit diesem Buch eine kongeniale Weiterführung unserer Identitätsforschung vor. Hier wird deutlich, daß das In-die-Welt-Geworfensein des Neugeborenen anthropologisch gesehen erst einmal ein heteronomer Akt ist, der aber in dem Maße zu einer selbstbestimmten Subjektwerdung werden kann, wie in der frühen Sozialisation die Anerkennung des eigenen Daseins durch die ersten Bezugspersonen erlebt und dann auch zu einer Selbstanerkennung werden kann. Friederike Werschull liefert mit ihrem Buch einen wichtigen Beitrag zur produktiven Weiterentwicklung der „Reflexiven Sozialpsychologie“.

München zum Jahresbeginn 2007
Heiner Keupp

¹ Heiner Keupp, Thomas Ahbe, Wolfgang Gmür, Renate Höfer, Wolfgang Kraus, Beate Mitzscherlich und Florian Straus: *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek: Rowohlt 2006³, S. 298ff.